

## Sprachkultur und Akkomodation<sup>1</sup>

### 1. Einleitung

Ziel der folgenden Ausführungen soll sein, die beiden im Titel genannten Begriffe einander näher zu bringen. Dies scheint zunächst vielleicht überraschend, ich möchte aber zeigen, dass die Beziehung zwischen Sprachkultur und Akkomodation wesentlich enger ist, als wir gemeinhin annehmen. Die beiden Anlässe, die mich zu dieser Verbindung führen, sind einerseits die umfassenden Arbeiten von Franz Lebsanft zur – insbesondere spanischen – Sprachkultur und andererseits meine persönliche, jüngste Erfahrung in der Schweiz, die mir deutlicher denn je vor Augen geführt hat, wie sehr meine frühere Sichtweise von sprachlicher Akkomodation kulturell geprägt war und auf meiner eigenen Biographie in Deutschland und dem Bezug zu anderen europäischen und amerikanischen Ländern fußte, die mir für universelle Inferenzen repräsentativ erschienen – was ich nun revidiere und relativiere. Doch möchte ich nicht mit der Tür ins Haus fallen und zunächst die beiden Begriffe situieren, bevor die eigentliche Fragestellung der folgenden Zeilen – die keine wissenschaftliche Studie, sondern eine Reihe allgemeiner und teilweise provisorischer Überlegungen beinhalten – formuliert werden kann.

Googelt man den Begriff *Sprachkultur*, so wird man bei Wikipedia auf die Definition von Albrecht Greule und Franz Lebsanft verwiesen und auf Sprachkultur als „eine Form der Sprachlenkung, die sich auf Sprachen mit einer längeren Schriftradition und einer zumindest bereits in der frühen Neuzeit ausgearbeiteten, seitdem immer wieder modernisierten ‚Sprachnorm‘ bezieht“.<sup>2</sup>

Hieran ist grundsätzlich nichts auszusetzen, und es ist sicher so, dass der Begriff sich in der Tradition in dieser Weise fixiert hat – und wir müssen bei Termini nicht kritisieren, dass sie auch noch etwas anderes bedeuten könnten,

---

1 Ich danke Carlota de Benito Moreno und Hanna Ruch für wichtige Anregungen und bibliographische Hinweise.

2 [de.wikipedia.org/wiki/Sprachkultur](https://de.wikipedia.org/wiki/Sprachkultur) (10.10.2014); vgl. auch Lebsanft 1997: 1.

denn sie sind nun einmal festgelegt und definitiv bestimmt.<sup>3</sup> Aber es scheint zumindest legitim zu sein zu überlegen, ob das Kompositum, jenseits seiner Terminologisierung, nicht Fragen aufwerfen kann: die Frage nämlich, was alles an Sprache Kultur ist und was nicht. Das ist ein weites Feld, und wir sehen hier sogleich, dass wir uns auf das Terrain der ideologischen Kontroversen der Sprachwissenschaft (oder soll ich Linguistik sagen?) begeben. Für die Einen ist Sprache insgesamt ein Kulturphänomen, für die Anderen ist sie ein Naturphänomen und für Dritte – wohl die Mehrheit – liegt sie irgendwo dazwischen und enthält natürliche und kulturell bedingte Anteile. Ich will hier nicht weiter in diese Problematik einsteigen, denn es geht hier nicht um die Frage, ob die einzelsprachliche Grammatik ein Kulturphänomen ist oder nicht. Ich würde, nur nebenbei, dies durchaus bejahen und jede Sprache in einem sehr allgemeinen Sinne als eine Manifestation der menschlichen Kultur bezeichnen. Worum es mir hier jedoch vor allem gehen soll, ist eine Frage, die viel näher an dem oben zitierten Sprachkulturbegriff liegt: ich denke, es ist legitim, Sprachkultur weiter zu fassen und darunter all jene kulturell vermittelten sprachlichen Verhaltensmuster und Attitüden zu fassen, die sich auf die Bewertung des Status sprachlicher Formen oder von Varietäten beziehen. Hierzu ist auch etwa die Bewertung von Kontaktphänomenen (also „fremder Einflüsse auf eine Sprache“) zu zählen. Sicherlich nicht dazu gehören hingegen universelle Prinzipien des Sprechens, etwa pragmatische Grundsätze wie das Prinzip der Kooperation. Aber wo liegt die Grenze? Wo endet die Pragmatik und wo beginnt das Traditionelle?<sup>4</sup> Hier gibt es sicherlich zahlreiche offene Fragen, die ich hier nur in Bezug auf den Begriff der sprachlichen Akkomodation diskutieren möchte.

Googelt man den Begriff *Akkomodation*, so findet man Information über die verbreitetste Verwendung des Begriffes für die fokussierende Anpassung des Auges an Objekte unterschiedlicher Entfernung, aber auch, unter „Linguistik“, über den

Prozess der Anpassung, bei dem Sprecher unterschiedlicher dialektalischer [*sic!*] Varietäten versuchen, die Verschiedenheit ihrer jeweiligen Sprechweise zu reduzieren und sich soweit möglich an die Sprechweise des Partners anzupassen, was heißt, dass besonders auffällige Phänomene eines Dialekts, die der Gesprächspartner nicht kennt, vermieden werden.<sup>5</sup>

Der Begriff ist in der Linguistik schon eine Zeitlang verbreitet und zumindest seit Giles (1973) zur Beschreibung des allgemein bekannten Phänomens der

3 Vgl. Kabatek 2015.

4 Es ist ein grundlegendes Problem der Pragmatik, dass sie die Traditionsdimension des Sprachlichen und die Notwendigkeit, diese von der einzelsprachlichen und der universellen Dimension zu unterscheiden, ignoriert oder vernachlässigt.

5 [de.wikipedia.org/wiki/Akkomodation](http://de.wikipedia.org/wiki/Akkomodation) (10.10.2014).

sprachlichen Anpassung üblich geworden; in den letzten Jahren rückt dieses erneut ins Zentrum linguistischen Interesses.

Nun wird Akkomodation häufig als eine natürliche Tendenz des Sprechens angesehen: es entspricht, so scheint es, einer Art grundsätzlichen innewohnenden Ethik des Sprechens, dass man dabei einen gemeinsamen Nenner sucht und sich in einer möglichst gemeinsamen Sprache oder Varietät unterhält.<sup>6</sup> Als universelles und allgemein interindividuelles Phänomen scheint Akkomodation vor allem bei individuellen sprachlich asymmetrischen Kontakten aufzutreten und ihr Ausmaß insbesondere von individuellen Fähigkeiten der Anpassung abzuhängen: es gibt bessere oder schlechtere „Papageien“ unter den Menschen, und je nach individueller Fähigkeit scheint der Grad der Akkomodation zu variieren. In jüngerer Zeit sind jedoch darüber hinaus einige Untersuchungen erschienen, welche die bis zu einem gewissen Grade soziale und attitudinale Bedingtheit sprachlicher Akkomodation unterstreichen (u.a. Babel 2010, 2012, Bonomi 2010, Yu et al. 2013). Ich möchte hier noch weiter gehen und eine Reihe von Typen der Bandbreite von Möglichkeiten sprachlicher Akkomodation vorstellen. Grundhypothese ist, dass sprachliche Akkomodation in hohem Maße auf kulturellen Konventionen beruht und die ausschließliche Einordnung des Phänomens als „universelle Tendenz“ einer Sichtweise entspricht, die sich aus einer inakzeptablen Verallgemeinerung einer partikulären historischen Situation ableitet.

Der folgende Abschnitt wird sprachliche Akkomodationstypen zunächst vorstellen und kurz kommentieren. Anschließend soll die sprachhistorische Bedingtheit der Akkomodationskultur von individuellen Faktoren abgegrenzt und bezüglich einer Reihe exemplarischer historischer Situationen erläutert werden.

## 2. Typen sprachlicher Symmetrie und Asymmetrie

Die obige, sehr allgemeine und auch etwas problematische Definition von sprachlicher Akkomodation soll den Ausgangspunkt bilden für einige Überlegungen zur Typisierung von sprachlichen Kommunikationssituationen. Wenn wir die genannte Situation visualisieren möchten, so sind dabei zwei Faktoren zu unterscheiden: einerseits die Kommunikationspartner und andererseits die Prozesse der sprachlichen Anpassung:

---

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Kabatek/Murguía 1997: 215.

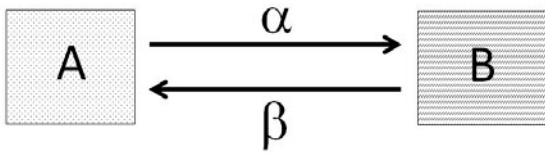


Abbildung 1: asymmetrische Kommunikation Typ 1; Symmetrische Akkomodation

Zwei Sprecher A und B sprechen zwei unterschiedliche Varietäten. Die Pfeile  $\alpha$  und  $\beta$  deuten Prozesse der sprachlichen Anpassung an. Wenn sowohl A sich B nähert als auch umgekehrt, so treffen sich beide im Idealfall in der Mitte zwischen beiden Varietäten: das die Varietäten Trennende wird vermieden, das Ähnliche wird bevorzugt. In der Praxis ist ein solches „Sich-in-der-Mitte-Treffen“ wohl eher selten oder sogar unmöglich, da der Akkomodationsprozess immer in einem gewissen Maße asymmetrisch zu sein pflegt. Die Anpassungspfeile  $\alpha$  und  $\beta$  hängen von individuellen und sozialen Faktoren ab. In individueller Hinsicht gibt es Sprecher, die eher zur Anpassung neigen als andere. Zudem ist eine Anpassung dann wahrscheinlicher, wenn ein Individuum aus einer Gegend, in der eine bestimmte Varietät gesprochen wird, in eine andere kommt, wo eine andere Varietät gesprochen wird: die Territorialität der Varietät verleiht dieser einen gewissen Vorteil. Es wird also wahrscheinlicher sein, dass die Kreuzberger Schwaben berlinern als dass ihre Berliner Bekannten zu schwäbeln beginnen. In sozialer Hinsicht wird das Prestigeverhältnis der beiden Varietäten nicht symmetrisch sein und eine Anpassung eher an die prestigereichere Varietät (sei es bezüglich overt oder covert Prestiges) naheliegen.

Wichtig ist, dass die Bedeutung der Pfeile nicht einfach durch die Asymmetrie der Varietäten A und B bestimmt wird, sondern gesteuert wird durch individuelle und attitudinale Faktoren: sprachliche Akkomodation ist kein „Naturphänomen“. Auch wenn die Suche nach Gemeinsamkeit einer universellen Tendenz entsprechen mag, ist dennoch ihre konkrete Gestalt von mehreren Bedingungen abhängig.

Dass Akkomodation kein universelles Phänomen ist, zeigen solche Gesellschaften, in denen die Pfeile  $\alpha$  und  $\beta$  sehr geringe Bedeutung haben und asymmetrische Kommunikation zwischen verschiedenen Varietäten alltäglich ist. In der deutschsprachigen Schweiz ist es üblich, die lokale Mundart zu sprechen und im Kontakt mit Sprechern anderer Varietäten hierbei zu bleiben. Dabei finden üblicherweise sicherlich auch Selektionsprozesse statt und das allzu Trennende wird vermieden, aber wenn ein Berner mit einem Zürcher spricht, so wird im Allgemeinen jeder bei seinem Dialekt bleiben. Einzig die Walliser pflegen aufgrund des großen Abstandes ihrer höchstalemannischen Varietät zu den anderen schweizer Mundarten eine Mischvarietät, die sich auf das Hochalemannische zubewegt. Die Asymmetrie der Kommunikation setzt

voraus, dass gewisse passive Kenntnisse der anderen Mundarten vorhanden sind, und in der Tat ist dies in der Schweiz allgemein der Fall. Die Verbindung der Üblichkeit asymmetrischer Kommunikation mit der Kenntnis von Varietäten ist ein Faktum der deutschschweizer Sprachkultur: sie wird von Kindesbeinen an gepflegt und als Tradition aufgenommen und fortgesetzt. Sie steht im völligen Gegensatz zu der deutschen oder der französischen (einschließlich der welschschweizer) Sprachkultur, bei der üblicherweise eine überregionale Koiné zur Kommunikation zwischen Sprechern verschiedener Varietäten herangezogen wird.

Die Walliser „Ausnahme“ weist auf einen zweiten Typ von Kommunikation (Abbildung 2), bei der einer der beiden Kommunikationspartner in seiner Mundart verharrt, während der zweite zu einer anderen Sprachform wechselt, von welcher er sich mehr kommunikatives Potenzial und überregionale Verwendungsmöglichkeit verspricht. Wir müssen also den Begriff Akkomodation zunächst erweitern und unterscheiden zwischen der Anpassung durch Annäherung bezüglich einzelner sprachlicher Elemente (etwa bestimmter Lexeme oder Intonationsmuster) und der generellen Annäherung durch Wahl einer anderen Varietät. Ich denke, es ist sinnvoll, für den zweiten Fall den Begriff ‚Varietätenwahl‘ zu verwenden und Akkomodation auf den ersten Prozess zu beschränken, auch wenn beide Prozesse Ausformungen einer übergeordneten dialogischen Gravitation sind.

Diese Situation mit einseitigem Wechsel zu einer überregionalen Varietät (Ü, Abbildung 2) finden wir in der Schweiz auch üblicherweise beim Kontakt zwischen ortsansässigen Deutschen und Deutschschweizern, wenn die Deutschen in einer überregionalen, standardnahen Form (S) der Sprache sprechen, die Schweizer hingegen die Mundart verwenden. Aus deutscher Sicht scheint diese Asymmetrie zunächst überraschend, da sie in der deutschen Sprachkultur unüblich ist und sogar als unhöflich empfunden werden mag; für die Schweizer drückt sie aber im Gegenteil Akzeptanz des Anderen und Integration in die schweizer Sprachkultur aus. Mit deutschen Touristen hingegen werden Deutschschweizer meist ebenfalls eine schriftsprachennahe Form wählen, da hier davon ausgegangen wird, dass die Mundart nicht verstanden wird und die Kommunikation sonst gestört würde. Nun könnte die Kommunikation auch nach dem ersten Modell stattfinden; ein Bayer könnte etwa in der Schweiz bairisch sprechen. Diese Strategie kommt zuweilen vor, sie ist jedoch selten, da im Allgemeinen für den Bayern der Dialekt eine ausschließlich lokale Funktion hat und es zudem in Deutschland oft vorkommt, dass Sprecher keine feste Verankerung in einer Basismundart mehr haben. Zudem würde der Bayer mit diesem Verhalten zwar der schweizer Sprachkultur entsprechen, er kann jedoch nicht

die passiven Kenntnisse des Bairischen im selben Maße voraussetzen wie dies in der Schweiz mit den schweizer Mundarten der Fall ist.

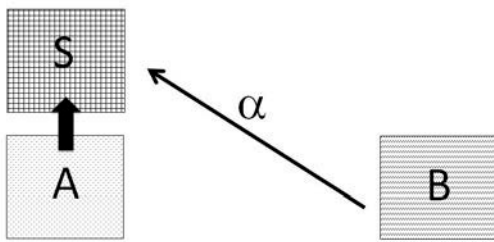


Abbildung 2: Asymmetrische Kommunikation Typ 2

Der nächste Typ (Abbildung 3) ist der weit verbreitete Typ der symmetrischen Annäherung durch beiderseitige Wahl einer überregionalen Varietät, etwa wenn ein Bayer und ein Saarländer sich auf Hochdeutsch unterhalten.

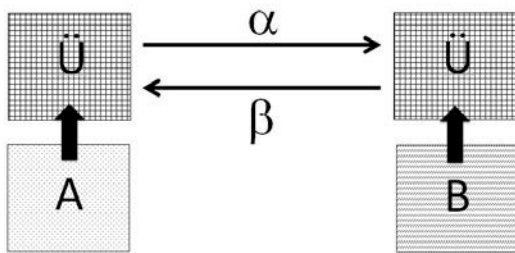


Abbildung 3: Symmetrische Kommunikation in überregionaler Sprachform

Die Symmetrie der Kommunikation ergibt sich hier durch die gegenseitige Strategie der Wahl einer gemeinsamen überregionalen Varietät. Dennoch ist die Kommunikation je nach Präsenz der Basismundarten A und B zugleich mehr oder weniger asymmetrisch, wenn der Saarländer Hochdeutsch mit rheinfränkischem Akzent, der Bayer mit bairischem Akzent spricht. Hier kann es dann zu Akkomodationsprozessen in beiden Richtungen kommen, wobei wieder Territorialität, Prestige und individuelle wie soziale Attitüden ausschlaggebend für den Grad der Akkomodation sein werden.

Es wäre dabei in dem Schema durchaus denkbar gewesen, die obere Ebene mit nur einem Quadrat zu repräsentieren. Da es aber um Fälle von Varietätenwechsel geht, wird wie gesagt die jeweilige überregionale Varietät geprägt sein von den Basisvarietäten A und B (was durch die beiden dicken schwarzen Pfeile angedeutet werden soll); sie ist also nicht einheitlich – und deshalb kann es zwischen diesen Realisierungen wieder Akkomodation geben. Übrigens wider-

spricht die Tatsache der Uneinheitlichkeit der beiden überregionalen Realisierungen nicht der grundsätzlichen Idee von Einheitlichkeit: es ist ein häufiges Missverständnis, wenn behauptet wird, in einer Gemeinschaft gebe es eigentlich keine Standardsprache weil jeder einen lokalen Akzent habe. Die Existenz einer (weitgehend) einheitlichen Standardsprache kann sich auch dadurch ausdrücken, dass verschiedene Sprecher ihre lokale Mundart hin zu einer einheitlichen Vorstellung verändern, ohne jedoch von der Prägung durch ihre Mundart frei zu sein. Der „Akzent“ des Basisdialekts widerspricht eben nicht dem einheitlichen Ziel.

Die Akkomodation ist bei der Kommunikation von Abb. 3 insofern eher gering, als es für die Sprecher hier eine gewisse Barriere gibt: da die Realisierungen von Ü Versuchen der Annäherung basilektaler Sprecher an eine überregionale Sprachform entsprechen, wird die Annäherung an eine solche Sprachform leicht als parodische Imitation einer „imperfekten“ Sprachform interpretiert und als beleidigend empfunden, weshalb die Sprecher hier die Pfeile  $\alpha$  und  $\beta$  nach Möglichkeit gering halten werden.

Eine Variante des Typs in Abbildung 3 ist die alloglotte Kommunikation, bei der Ü nicht eine Varietät von A und B ist, sondern eine eigene Sprache. Dies ist etwa der Fall, wenn ein Deutscher mit einem Russen auf Englisch kommuniziert; oder wenn zwei Sprecher, deren Muttersprachen etwa Diola und Mandinka sind, im Senegal auf Wolof kommunizieren. Auch bei der alloglotten Kommunikation wird die jeweilige Realisierung der gemeinsamen Kommunikationssprache von den jeweiligen Kontaktsprachen geprägt sein. Zwischen der Kommunikation in einer überregionalen Varietät und der alloglotten Kommunikation gibt es wie zwischen Dialekt und Sprache keine scharfe Grenze. Entspricht der Typ von Abb. 3 einer allgemeinen sozialen Praxis, handelt es sich um Diglossie; bei alloglotter Kommunikation um Diglossie mit Bilinguismus.<sup>7</sup> Findet die alloglotte Kommunikation in einer Drittsprache statt, die von beiden Kommunikationspartnern nur gering beherrscht wird und aus der vor allem der Wortschatz bekannt ist, handelt es sich um Pidginisierung; die Weitergabe einer solchen Hilfsvarietät an eine neue Generation bei sozialer Üblichkeit der Kommunikation im Pidgin ist Kreolisierung.

Bis hierher haben wir in wenigen Schritten und mit wenigen Typen von Symmetrie- oder Asymmetriekonstellationen eine große Bandbreite von Kommunikationssituationen erfasst, ohne dabei zu vergessen, dass sich dahinter unzählige differenzierte Varianten verbergen. So ist Kommunikation nicht auf zwei Gesprächspartner beschränkt und es können sich variierende Akkomodationsprozesse ergeben, wenn mehr als zwei Sprachen oder Varietäten im Spiel sind. Und zudem ist Akkomodation nicht stabil, sondern sie kann während

---

7 Vgl. Kabatek i. Dr.

eines Gespräches sehr stark variieren – was auch in den Akkomodationsexperimenten der letzten Jahre immer wieder zum Ausdruck kommt. Auch kann Akkomodation sich sehr unterschiedlich auf die verschiedenen sprachlichen Strukturierungsebenen auswirken: beim Wortschatz finden andere Prozesse statt als in Syntax und Prosodie – darüber hinaus bedingen die verschiedenen Ebenen sich in einem System und können zu untereinander parallelen oder auch gegenläufigen Akkomodationstendenzen führen.<sup>8</sup>

Es wird hier nicht möglich sein, all diese Faktoren im Detail zu diskutieren. Aber darum soll es auch gar nicht gehen. Wichtig ist mir hier, jenseits der individuellen Faktoren, die Frage der kulturellen Bedingtheit der in einer Gemeinschaft – oder besser: in einem Raum<sup>9</sup> – üblichen Grade der Akkomodation zwischen Sprachen oder Varietäten und die daraus resultierende Symmetrie oder Asymmetrie der Kommunikation hervorzuheben.

### 3. Zur historischen Bedingtheit der Akkomodationskultur

Wie schon weiter oben angedeutet, ist auffällig, bis zu welchem Grade es in der Linguistik als Selbstverständlichkeit angesehen wird, dass Sprecher sich in einer gemeinsamen Varietät zu unterhalten versuchen. Sicher müssen Menschen eine gemeinsame Sprache sprechen, um sich zu verstehen, doch können in Kombination von aktiver und passiver Sprachkenntnis durchaus auch effiziente Kommunikationsformen zwischen Sprechern unterschiedlicher Sprachen oder Varietäten bestehen, die eben nicht auf die aktive Kommunikation in derselben Sprache insistieren. In vielen Gebieten der Welt ist so etwas nicht unüblich.<sup>10</sup> Es wird auch zuweilen für die Kommunikation in internationalen Institutionen gefordert,<sup>11</sup> und in plurilingualen Familien ist es vielleicht der häufigste, sicher jedoch ein sehr häufiger Fall.<sup>12</sup>

---

8 Vgl. Kabatek 1997.

9 Man könnte hier einwenden, dass es ja gerade nicht um eine Gemeinschaft, sondern um mindestens zwei Gemeinschaften geht, wenn Sprecher unterschiedliche Varietäten miteinander sprechen. Es ist daher vielleicht besser, von einem Sprachraum und dessen Kultur zu sprechen, auch wenn Sprecher zweier Varietäten nicht grundsätzlich verschiedenen Gemeinschaften angehören müssen.

10 Ein interessantes Beispiel ist die plurilinguale Situation in Nordaustralien mit üblicher „linguistic exogamy“ und aktiver wie passiver Kenntnis verschiedener Sprachen, vgl. Evans 2003: 41.

11 Vgl. die Arbeiten von François Grin zu den europäischen Institutionen (u.a. Grin 2005). Vgl. auch Lebsanft/Wingender 2012.

12 Bei innerfamiliärer plurilingualem Kommunikation nach dem Erziehungsprinzip *One person, one language* ergeben sich zwangsläufig asymmetrische Situationen: Auch wenn tendenziell Symmetrien zwischen Dialogpartnern dominieren, führt das Hinzukommen eines Dritten per definitionem zu einer Asymmetrie. Sehr oft beginnen Kinder auch, ab einem gewissen Zeitpunkt einer



Wenn es aber durchaus Situationen asymmetrischer Kommunikation gibt – sei es in Familien, in Institutionen oder in plurilingualen Gebieten – so scheint die Symmetrie nicht naturgegeben zu sein – oder zumindest nicht zwangsläufig und ausnahmslos notwendig. Wenn dann in Gemeinschaften asymmetrische Kommunikation nicht nur auf individuellem Niveau und sozusagen als Ausnahme vorkommt, sondern einen sozialen Regelfall beim Aufeinandertreffen von Sprechern verschiedener Varietäten darstellt, so ist dies ein Faktum der Sprachkultur der entsprechenden Gemeinschaft. Und wie bei vielen kulturellen Fakten ist es hier so, dass die Teilhaber an einer bestimmten Kultur, sofern sie wenig Kontakt zu anderen Kulturen haben, ihre kulturellen Partikularitäten für Universalien halten und sich über Abweichungen wundern oder diese ablehnen, weil sie etwa in ihrer eigenen Kultur Unhöflichkeit ausdrücken würden.<sup>13</sup> So ist dies mit der Symmetrie im Großteil der westeuropäischen Sprachkulturen, und die Frage, die wir uns stellen sollten, ist die, ob dies schon immer so war oder eine Konsequenz bestimmter historischer Ereignisse ist – wobei die Hypothese der Kulturbedingtheit dies eigentlich schon beantwortet.

Es müsste daher eine Sprachgeschichte der architektonischen Kultur geschrieben werden, also bezüglich der Frage, wie jeweils die einzelnen Varietäten eingeschätzt wurden und ob Akkomodation üblich war oder nicht. Beim Blick in die französische Sprachgeschichte fällt schon sehr früh auf (man denke an den vielzitierten Trouvère Conon de Béthune aus Artois und seine Scham, am Ende des 12. Jh. nicht wie in Pontoise, d.h. wie in Paris zu sprechen), dass es ein Prestigegefälle zwischen der Sprache der Île de France und anderen Varietäten gibt und dass diejenigen, die in Paris akzeptiert werden wollen, gehalten sind, ihren fremden Dialekt oder Akzent abzulegen.

Blickt man aber im Gegensatz hierzu an andere Orte, etwa im 13. Jh. an den friedericianischen Hof nach Sizilien oder den alfonsinischen Hof nach Toledo, so fällt auf, dass dort große Vielsprachigkeit geherrscht hat und es sicherlich nicht so war, dass die okzitanischen Trobadore, die Galicier und die Italiener in Toledo untereinander toledanisches Kastilisch gesprochen haben, zumal, wenn sie gar nicht besonders lange in Toledo lebten. Es ist viel wahrscheinlicher, dass

---

Sprache den Vorzug zu geben und dann mit einem der Elternteile asymmetrisch zu kommunizieren.

13 Die Tendenz, eigene sprachkulturelle Traditionen als allgemeingültig anzusehen, kann man an vielen Beispielen interkultureller Unterschiede zeigen. Ein interessanter Fall ist das Anredeverhalten: in der deutschen Sprachkultur ist im Allgemeinen ein performativer Akt institutionalisiert, ab dem zwei Personen sich duzen. Eine Rückkehr zum *Sie* ist dann praktisch nicht mehr möglich. In anderen Kulturen ist es z.T. flexibel und ein situationeller Wechsel ist vollkommen üblich. Wenn ein spanischer Botschafter, der mich eben noch geduzt hat, kurz darauf in einem formelleren Kontext zum *Sie* übergeht, so habe ich als Deutscher das Gefühl, er wolle nun auf Distanz zu mir gehen oder irgendetwas sei zwischen uns vorgefallen – dabei ist es in der spanischen Sprachkultur ohne Weiteres akzeptabel und unproblematisch, sich so zu verhalten.

es hier weit verbreitet war, dass jeder seine Varietät sprach und dass man diese im höfischen – und im klösterlichen Kontext etwa entlang des Jakobswegs – auch passiv verstand.<sup>14</sup>

In Europa koexistieren also seit dem Mittelalter unterschiedliche varietätenkulturelle Formen, einerseits die der plurilingualen und asymmetrischen Kommunikation, andererseits die der monolingualen Symmetrie, die dann in der Renaissance und im Humanismus im Rückgriff auf die Antike in der europäischen Sprachkultur mehrheitlich verankert wird. Doch bleibt diese zunächst auf gewisse Schichten reduziert und wird erst durch die Ideologie der französischen Revolution – und auch hier zunächst erfolglos – popularisiert. Erst die Spätfolgen der Revolution, die allgemeine Schulbildung und die fortschreitende Durchsetzung überregionaler einheitlicher Kommunikationsformen – bis in die Gegenwart – führen zur „Universalisierung“ eines bestimmten Typs – bei gleichzeitigem Fortbestand bzw. lokaler Belebung alternativer Typen.

#### 4. Konsequenzen für die „Varietätenkette“

Die zentrale These dieser Reflexionen – die Kritik an der Vorstellung, symmetrische Kommunikation sei ein Universale – hat zahlreiche Konsequenzen. So führt die kulturelle Bedingtheit von symmetrischer Kommunikation und die Tendenz zur standardnahen überregionalen Kommunikation auch zu einer modifizierten Sicht auf die sogenannte ‚Varietätenkette‘, jene Idee Coserius (1980: 112) des unidirektionalen, „orientierten“ Verhältnisses von Varietäten, die von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (2011: 16) mit diesem Etikett versehen wurde. Ethnomethodologisch gesprochen ist die Tatsache, dass asymmetrisch kommuniziert wird, Beleg des Prestiges der jeweiligen Varietäten.<sup>15</sup> In Gemeinschaften, in denen trotz Kenntnis einer überregionalen Standardsprache asymmetrisch in diatopisch stark markierten Varietäten kommuniziert wird, sind daher diese Varietäten nicht per se prestigearm und als „diaphasisch niedrig“ markiert; auch eine soziolektale Markierung resultiert nicht unmittelbar aus dem Dialektgebrauch.<sup>16</sup> Die ‚Varietätenkette‘ im Coseriuschen Sinne scheint daher nicht einer universellen Konstellation zu entsprechen,

14 Am Beispiel etwa der von Belrán 2005 zitierten vielsprachigen Gedichte sieht man das ästhetische Spiel mit dieser Situation am alfonsinischen Hof.

15 Ich meine hier die Tatsache, dass das Prestigeverhältnis zwischen Varietäten oder Sprachen in mehrsprachigen Gesellschaften sicherlich zuverlässiger am realen Sprachverhalten als an attitudinalen Aussagen gemessen werden kann.

16 Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass es innerhalb des allgemeinen Rahmens weitere Binnendifferenzierungen gibt; so gibt es innerhalb der deutschschweizer Tendenz der Kommunikation in Mundart durchaus Subvarietäten, die eine soziolektale oder stilistische Differenzierung ausdrücken.

sondern einem bestimmten historisch bedingten Typ, dem andere zur Seite gestellt werden müssen. Während in symmetrischer, standardnaher Kommunikation Dialekte als Stile funktionieren können, kann in der asymmetrischen Kommunikation die Standardsprache als Stil mit verschiedenen Funktionen (u.a. Parodie, Ironie, Offizialität, Vorlesestil etc.) verwendet werden. Hier wäre zu überlegen, ob dennoch die Markiertheit von Varietäten und die Tatsache ihrer gegenseitigen Beziehung als Universale postuliert werden sollte und lediglich die Richtung der Beziehung und die jeweilige Füllung des Varietätenraums Folge historischer Konstellationen und sprachkultureller Faktoren ist.

## 5. Fazit und Aufgaben

Ich fasse zusammen: Auch wenn Akkomodation eine universelle Tendenz zu sein scheint, wird sie doch durch eine Reihe von Faktoren gesteuert:

- individuelle Präferenzen (es gibt akkomodationsfreundlichere und akkomodationsresistentere Personen). Diese ergeben sich einerseits aus individuellen Fähigkeiten (die Fähigkeit zur Akkomodation ist keinesfalls bei allen Individuen gleich ausgebildet und hängt auch schlicht von der Kenntnis anderer Sprachformen ab), andererseits durch
- attitudinale Präferenzen: die Anpassung an „sympathische“, prestigereiche Varietäten ist wahrscheinlicher als an „unsympathische“, prestigeärmere Varietäten.

Darüber hinaus, und dies war die zentrale Aussage unserer Ausführungen, ist die Neigung oder Resistenz gegenüber Akkomodation kulturell und historisch bedingt und Teil des Varietätenwissens, das in einer Gemeinschaft vermittelt wird. Als kulturelles und historisch bedingtes Wissen ist es wandelbar, interkulturell unterschiedlich und mögliche Quelle kultureller Konflikte. Nicht nur in der europäischen Geschichte, auch in kolonialen und postkolonialen Situationen ist die Erforschung der jeweiligen Akkomodationskultur und ihrer Geschichte ein vernachlässigtes und dennoch bedeutendes Feld, das mit sozio-linguistischen Betrachtungsweisen von Varietätenkonstellationen interagiert und eigentlich diesen sogar vorgeschaltet ist.

In diesem Sinn ist es auch richtig, wenn die Tendenz bei der Modellierung von Sprachkontaktsituationen, wie sie in den letzten Jahren mit verschiedenen mathematischen Methoden vorgeschlagen wurde – bei aller Problematik der hierbei üblichen Reduktion der realen Komplexität – von Studien ausgeht, die

bei der individuellen Handlungsweise ansetzt.<sup>17</sup> Auch wenn hier bislang noch viel zu kritisieren ist, müsste es doch Wege geben, die auch die Akkomodationskultur in angemessener Weise bei der Modellierung berücksichtigen.

## Bibliographie

- Babel, Molly (2010): Dialect Divergence and Convergence in New Zealand English. – In: *Language in Society* 39/4, 437-456.
- Babel, Molly (2012): Evidence for Phonetic and Social Selectivity in Spontaneous Phonetic Imitation. – In: *Journal of Phonetics* 40/1, 177-189.
- Bonomi, Milin (2010): Entre divergencia y acomodación: el caso de los inmigrantes hispanos en Barcelona y Milán. – In: *Lengua y migración* 22, 49-66.
- Coseriu, Eugenio (1980): ‚Historische Sprache‘ und ‚Dialekt‘ – In: Jörn Albrecht, Jens Lüdtke, Harald Thun (Hg.): *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. Tübingen: Narr, Bd. I, 45-61.
- Evans, Nicholas (2003): *Bininj Gun-Wok. A Pan-dialectal Grammar of Mayali, Kunwinjku and Kune*. – Canberra: Pacific Linguistics ANU.
- Giles, Howard (1973): Accent Mobility. A Model and Some Data. – In: *Anthropological Linguistics* 15/2, 87-105.
- Grin, François (2005): Économie et langue: de quelques équivoques, croisements et convergences. – In: *Sociolinguistica* 19, 1-12.
- Kabatek, Johannes (1997): Dime cómo hablas y te diré quién eres. Mezcla de lenguas y posicionamiento social – In: *Revista de Antropología Social* 6, 215-236.
- Kabatek, Johannes (2012): Modelos matemáticos e substitución lingüística. – In: *Estudos de Lingüística Galega* 4, 27-43.
- Kabatek, Johannes (2015): Despre uzuri și abuzuri ale terminologiei lingvistice. – In: Cristina Bleorțu, Adrian Turculeț, Carlota de Benito Moreno, Miguel Cuevas-Alonso (Hg.): *Tra-diții discursive*. Studii de Johannes Kabatek. Bukarest: Editura Academiei, 63-84.
- Kabatek, Johannes (i. Dr.): Diglossia. – In: Adam Ledgeway, Martin Maiden (Hg.): *The Oxford Guide to the Romance Languages*. Oxford: Oxford University Press.
- Kabatek, Johannes / Loureiro-Porto, Lucía (2013): Mathematical Models Meet Linguistic Data and Vice-versa. – In: *International Journal of the Sociology of Language* 221, 1-10.
- Kabatek, Johannes / Murguía, Adolfo (1997): „Die Sachen sagen, wie sie sind ...“. *Eugenio Coseriu im Gespräch*. – Tübingen: Narr.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. – Berlin/New York: de Gruyter.
- Lebsanft, Franz (1997): *Spanische Sprachkultur. Studien zur Bewertung und Pflege des öffentlichen Sprachgebrauchs im heutigen Spanien*. – Tübingen: Niemeyer.
- Lebsanft, Franz / Wingender, Monika (2013): *Die Sprachpolitik des Europarats. Die ‚Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen‘ aus linguistischer und juristischer Sicht*. – Berlin/Boston: de Gruyter.

---

17 Vgl. Kabatek 2012, Kabatek/Loureiro-Porto 2013.